

Zur Eröffnung der Sonderausstellung im Kloster Brunshausen

„Es ging uns darum, am Leben zu bleiben.“

Robert Antelme und das KZ-Außenlager Gandersheim

Vortrag in Bad Gandersheim, 26. April 2025

Mit freundlicher Genehmigung

von Prof. Dr. Jens-Christian Wagner

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich bedanke mich sehr herzlich für die Einladung, heute zu Ihnen zu sprechen. Und noch mehr möchte ich allen Beteiligten dafür danken, dass heute diese wichtige Ausstellung eröffnet werden kann – den Initiatorinnen und Initiatoren, den hauptsächlich ehrenamtlich Engagierten, die die Ausstellung erarbeitet haben, und den Geldgebern.

Buchenwald war nicht nur in Weimar, sondern an 140 Orten, die vom Rheinland bis nach Sachsen reichten. 140 Außenlager, in denen während des Zweiten Weltkrieges KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit für die deutsche Rüstungsindustrie gezwungen wurden, 140 Außenlager, in denen Tausende zu Tode geschunden wurden.

Nach dem Krieg wollten die meisten Deutschen davon nichts wissen. Die nationalsozialistischen Verbrechen wurden, wenn man überhaupt davon sprach, irgendwo im diffusen Osten oder hinter Wäldern und bergen versteckt – fernab jedenfalls vom Alltag der deutschen Bevölkerung. Dass die historische Realität ganz anders aussah, zeigt die Geschichte des KZ-Außenlagers Gandersheim.

Dass Sie sich hier vor Ort mit der Geschichte dieses Lagers auseinandersetzen, ist leider nicht selbstverständlich. Es gibt nach wie vor Dutzende Standorte ehemaliger Außenlager des KZ Buchenwald, an denen nichts auf die Geschichte als Konzentrationslager hinweist. Umso mehr danke ich allen beteiligten, dass es hier in Gandersheim bzw. im ehemaligen Kloster Brunshausen anders ist. Ihr Engagement verdient Nachahmer!



Sie eröffnen heute eine Ausstellung, die sich zwei Themen annähert: der Geschichte des KZ-Außenlagers und der ihres wohl bekanntesten Insassen: des französischen Intellektuellen Robert Antelme. Nach seiner Befreiung hat er mit dem Buch „Das Menschengeschlecht“ über seine KZ-Haft berichtet. Dieses Buch – und damit aber auch die Geschichte des KZ-Außenlagers – möchte ich Ihnen im Folgenden etwas näherbringen.

„Das Menschengeschlecht“¹ ist zweifellos eines der eindrücklichsten Selbstzeugnisse eines KZ-Überlebenden überhaupt, mehr noch: es ist große Literatur und ein Manifest des Humanismus. Umso bedauerlicher und unverständlicher ist es, dass das Buch in Deutschland zumindest dem breiten Publikum noch immer eher unbekannt ist – ganz im Gegensatz zu Frankreich, wo es seit Jahrzehnten zum schulischen Kanon gehört und Antelme in einer Reihe mit Primo Levi und anderen bekannten Autoren von Selbstzeugnissen des Überlebens steht.

Robert Antelme, geboren 1917 auf der Insel Korsika und gestorben 1990 in Paris, stammte aus einer eher großbürgerlichen katholischen Beamtenfamilie. Nach der Schule studierte er an der Pariser Sorbonne Jura, begann aber schon bald als Redakteur zu arbeiten. 1939 heiratete er die drei Jahre jüngere Marguerite Donnadieu, besser bekannt unter ihrem Schriftstellerinnen-Pseudonym Marguerite Duras.

Nach der deutschen Besetzung Frankreichs schlossen sich das Ehepaar zusammen mit dem Schriftsteller und Lektor Dionys Mascolo einer Pariser Widerstandsgruppe an, der auch der spätere französische Präsident François Mitterand angehörte. Im Juni 1944 verhaftete die Gestapo Antelme zusammen mit seiner Schwester Marie-Louise in deren Wohnung. Die Schwester wurde nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

¹ Zitate nach der dtv-Taschenbuchausgabe von 1990: Robert Antelme, Das Menschengeschlecht. Als Deportierter in Deutschland, München 1990.



Robert kam zunächst ins Gefängnis Fresnes. Doch Ende August 1944 wurde er mit den letzten Transporten, die Paris vor der Befreiung durch die Alliierten verließen, ebenfalls deportiert. Er kam in das KZ Buchenwald. Von dort überstellte ihn die SS Anfang Oktober mit einem Transport von 200 Häftlingen in das neu gebildete KZ-Außenlager Bad Gandersheim in Südniedersachsen.² Dort musste er Zwangsarbeit in einer Flugzeugfabrik der Ernst Heinkel AG leisten.

Als sich Anfang April 1945 von Westen her amerikanische Truppen näherten, ließ die SS das Lager räumen und trieb die etwa 450 überlebenden Häftlinge, darunter Antelme, auf einen Todesmarsch bis nach Bitterfeld bei Halle. Von dort aus folgte ein Bahntransport über Dresden und Prag in das KZ Dachau. Dort befreiten amerikanische Soldaten die Überlebenden am 29. April 1945.

Wenige Tage später besuchte François Mitterand im Auftrag der französischen Regierung das befreite Lager und traf dort auf den halb toten Robert Antelme. Da wegen einer Typhus-Epidemie kein befreiter Häftling das Lager verlassen durfte, konnte er seinen Résistance-Kameraden nicht mitnehmen. Er informierte jedoch Dionys Mascolo in Paris. Dieser fuhr sofort mit dem Auto nach Dachau und brachte Robert Antelme in einer heimlichen Rettungsaktion nach Hause.

„Das Menschengeschlecht“ erschien in Frankreich unter seinem Originaltitel „L'espèce humaine“ bereits 1947 – früher als viele andere Berichte von KZ-Überlebenden. Als er Anfang Mai 1945 nach Frankreich zurückkehrte, oder besser: zurückgebracht wurde, wog Antelme nur noch 35 Kilo und war in einem katastrophalen Gesundheitszustand. Es grenzt an ein Wunder, dass er überlebte. Wie mühsam und langwierig es war, bis der nahezu Tote langsam wieder zu Kräften kam, schildert seine Frau Marguerite Duras in ihrem ebenso berühmten wie drastischen autobiographischen Bericht „Der Schmerz“.

² Zum KZ-Außenlager Bad Gandersheim vgl. Frank Baranowski, Bad Gandersheim, in: Barbara Distel/Wolfgang Benz (Hg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Lager*, Bd. 3, München 2006, S. 374-376.



Kaum wieder auf den Füßen, begann Antelme, seine Erinnerungen und Reflexionen über die KZ-Haft niederzuschreiben. Das Buch ist in drei ungleiche, chronologisch aufeinander folgende Teile gegliedert. Der größte erste Teil (Titel: Gandersheim) beginnt im KZ Buchenwald und beschreibt die Haft im KZ-Außenlager Gandersheim. Teil 2 („Unterwegs“) behandelt den Todesmarsch bis Bitterfeld. In Teil 3 („Das Ende“) beschreibt Antelme den Bahntransport von Bitterfeld in das KZ Dachau und die anschließende Befreiung durch die Amerikaner.

Nicht nur von der Länge her (Teil 1 umfasst drei Viertel des Buches), sondern auch inhaltlich-formal unterscheiden sich die drei Teile stark voneinander. Während vor allem der zweite Teil, also die Beschreibung des Todesmarsches, protokollartig und streng chronologisch die dramatischen Ereignisse festhält, ist der erste Teil, auch wenn er ebenfalls chronologisch gegliedert ist, eher eine Abfolge reflektierender Passagen über den Menschen an sich und über das erzwungene Zusammenleben im Lager.

Der Grund ist ganz einfach: Im eigentlichen Sinn passiert im Lager Gandersheim nämlich kaum etwas, jedenfalls nichts, was man ereignisgeschichtlich protokollieren könnte. Vielmehr siechen die Häftlinge langsam dahin – Folge des Hungers, der Kälte, der Angst und der Zwangsarbeit. Gerade dieses Nichts an Ereignissen, die der zeitlichen Orientierung dienen könnten (man denkt an den Gefängnisinsassen, der an seiner Zellenwand jeden Tag mit einem Strich markiert), empfindet Antelme als zusätzliche Qual, als ein weiteres Machtinstrument der SS.

Der Hunger: er hat keine Zeit, er ist ständig präsent. Jeder Tag ist gleich, eine sich ständig wiederholende Abfolge von Hunger, Kälte, Läusen, Fronarbeit und Schlägen. Nur die Sonntage, an denen in der Fabrik nicht gearbeitet wird (stattdessen müssen die Häftlinge Bauarbeiten im Lager verrichten) bieten einen Anhaltspunkt, und größere Feiertage: „Wir haben uns Stationen gegeben. Da ist der 11. November gewesen, der Tag des Waffenstillstandes von 1918. Dann Weihnachten. Anschließend wird Ostern kommen: die



großen mythologischen Daten des Endes.“ (S. 101). Diese Daten dienen der Selbstbehauptung, die Macht der SS über die Zeit ist nicht vollkommen.

Überhaupt zieht sich die Selbstbehauptung als roter Faden durch das Buch, Selbstbehauptung gegen die Verzweiflung, die immer wieder übermächtig zu werden droht. Mit beeindruckender Sprachmächtigkeit schildert Antelme das fortschreitende Verhungern, den Dreck, das Grauen, die Krankheiten, die Läuse, die den Gefangenen das Leben aussagen. Sehr genau sind seine Beschreibungen, wie aus den vormaligen Individuen die Scheiße wird, die die SS aus ihnen machen will (der Hunger ist der SS-Mittel zum Zweck: Es entsteht der Schweinehund, die Scheiße, die verachtet wird):

„Wir verändern uns. Gesicht und Körper verfallen langsam, Schöne und Hässliche werden einander ähnlich. In drei Monaten werden wir noch einmal anders sein, werden wir uns noch weniger voneinander unterscheiden. Und doch wird jeder weiterhin an der Vorstellung seiner irgendwie gearteten Einzigartigkeit festhalten.“ (S. 122 f.).

Kern der Selbstbehauptung ist Antelmes Anspruch, Mensch zu bleiben und der SS nicht zu gestatten, aus den Häftlingen eine andere Gattung zu machen: „Es ist ein SS-Traum, zu glauben, unsere historische Mission sei es, zu einer anderen Gattung zu werden. [...] es gibt nicht mehrere menschliche Gattungen, es gibt nur eine Gattung Mensch. Und weil wir Menschen sind wie sie, wird die SS letztlich nichts gegen uns ausrichten können.“ (S. 308).

Trotz der „größten Distanz zwischen den Menschen im Augenblick, in dem die Grenzen der Unterwerfung der einen und die Grenzen der Macht der anderen in einer übernatürlichen Beziehung erstarrt zu sein scheinen“, gäbe es, schreibt Antelme, keinen wesentlichen Unterschied zwischen den SS-Leuten und den Häftlingen. Die Absage an jegliche Form der Dehumanisierung ist die eigentliche Quintessenz des Buches, das die Gattung Mensch nicht umsonst auch im Titel trägt.



Einen breiten Raum widmet Antelme der Beschreibung des Systems der Funktionshäftlinge, der perfiden Herrschaftspraxis der SS, Macht und Gewalt (und damit auch Schuld) zu delegieren, indem sie einzelne Häftlinge mit privilegierten Aufseher- und Kontrollaufgaben versah und sie damit zu korrupten Herren über die Mithäftlinge machte.

In Gandersheim machte die SS vor allem als kriminell in die KZs eingewiesene Häftlinge mit einem grünen Winkel auf der Häftlingskleidung zu Kapos: „Für diese deutschen Kriminellen war der Rang eines Kapos [...] nur ein Mittel, die gestreifte Kleidung loszuwerden, den Häftlingen nach Belieben einen Teil des Essens abzuzwacken, selber im Lager zu Menschen von ganz anderer Art als die Häftlinge zu werden und Dank des absoluten Vertrauens der SS die absolute Macht zu erlangen.“ (S. 179).

Viele Häftlinge, nicht nur in Gandersheim, bezeichneten die Funktionshäftlinge als Aristokratie. Deren Kriterium, schreibt Antelme in einer Passage über den spanischen Lagerarzt, sei die Verachtung. Sie sei „ein Klassenphänomen, das gerade erst entworfen wird, und zwar in dem Sinne, dass sich innerhalb einer vorübergehenden Gemeinschaft eine Klasse herausbildet und manifestiert, die verteidigt werden muss; doch diese Verachtung kann nicht souverän sein wie die der SS, denn diese Aristokratie muss kämpfen, um sich oben zu halten. Kämpfen heißt, die anderen arbeiten zu lassen, heißt sie zu bespitzeln, heißt auch, ihnen die Schonung zu verweigern.“ (S. 237).

Mit der Zeit erhielten die Funktionshäftlinge, zu denen nicht nur Deutsche gehörten, sondern auch Polen sowie Franzosen, Russen und ein Spanier, teils übrigens auch Gefangene mit dem roten Winkel der politischen Häftlinge als Abzeichen, von der SS die Erlaubnis, statt der zerschlissenen Streifenuniform Zivilkleidung zu tragen, und am Ende, auf dem Todesmarsch, verwischte die Grenze zwischen SS und Kapos, als sie die Kapos mit Werkschutzuniformen ausstattete und sie zur Bewachung der Marschkolonne bewaffnete.

Antelme braucht nur wenige Seiten, um die Häftlingsgesellschaft zu beschreiben. Wer diesen Abschnitt gelesen hat, über Versuche der Solidarität, über die abgeleitete Allmacht



brutaler und korrupter Kapos, über die Vereinzelung der Unterdrückten, über nationale Hierarchien (die Franzosen stehen in Antelmes Wahrnehmung ganz unten), der bekommt eine Ahnung davon, wie der Lagerterror funktionierte. Selten ist das so eindringlich beschrieben worden. Dieser kurze Abschnitt ersetzt die Lektüre ganzer Forschungsbände.

Das gilt auch für die Beschreibung der Interaktion mit den deutschen Zivilisten innerhalb und außerhalb der Fabrik. Solche Kontakte gab es vielfach: Das Lager befand sich an einem Weg, an dem oft Einheimische vorübergingen, und in der Fabrik arbeiteten deutsche Zivilisten und Häftlinge Seite an Seite, oder besser: Die Häftlinge arbeiteten und die Deutschen beaufsichtigten sie und trieben sie an.

Viele Meister und Vorarbeiter verhielten sich dabei ähnlich brutal wie die SS – der Zivilist mit dem Spitznamen „Plattfuß“ etwa, der Antelme mehrfach brutal schlug: „Diese Tat, die ihm Vergnügen bereitete, hob ihn auch über seinen Rang als kleiner Werkmeister hinaus. Es war ein offizieller Staatsbürgerakt. [...] Der Meister war kein wütender Irrer, er war ein guter Staatsbürger.“ (S. 197 f.) Doch nicht alle verhielten sich wie „Plattfuß“.

Antelme berichtet auch von Ausnahmen, einem Rheinländer etwa, der den Häftlingen heimlich riet, langsam zu arbeiten und ihnen die Hand gab, und einer Frau, die ihm im Fabrikkeller heimlich Brot zugesteckt habe. Diese Deutschen hatten sich damit, so Antelme, „historisch eingeordnet“: „Jede menschliche Beziehung eines Deutschen zu einem von uns war das Zeichen eines bewussten, entschlossenen Aufstands gegen die gesamte Ordnung der SS.“ (S. 106).

Als angesichts der heranrückenden alliierten Armeen Anfang April 1945 das Lager geräumt wurde, waren die rund 500 Häftlinge des Lagers Gandersheim bereits in einem äußerst geschwächten Zustand; mehrere waren bereits gestorben. Hier setzt der zweite Teil von Antelmes Bericht an.



Sehr detailgenau und mit Angabe von Ortsnamen und Daten beschreibt der Autor den siebentägigen Fußmarsch durch den Harz bis südlich von Halle. Noch vor Beginn des Marsches, am frühen Morgen des 4. April 1945, erschossen SS-Angehörige 40 Revierkranke, die nicht marschfähig waren, in einem nahegelegenen Wald. Wenig später trieb die SS die überlebenden 450 Häftlinge auf den Marsch Richtung Osten – weg von der Front. Wer nicht mithalten konnte, wurde von SS-Angehörigen oder bewaffneten Kapos erschossen.

Die Überlebenden wurden in Bitterfeld in Güterwaggons verladen. Hier beginnt der dritte Teil des Berichtes. Die Bedingungen während des dreizehntägigen Bahntransportes waren apokalyptisch: Die völlig verlausten Häftlinge lagen in ihren eigenen Exkrementen, es gab fast keine Verpflegung, Tote wurden unterwegs ausgeladen und am Bahndamm verscharrt. Teile der Reise erlebte Antelme wie im Delirium. Vermutlich rettete es ihm und mehreren Mithäftlingen das Leben, dass bei der Durchfahrt durch das besetzte Tschechien Einheimische die Häftlinge mit Brot versorgten.

Nach drei Wochen Todesmarsch und Räumungstransport, am 27. April 1945, trafen etwa 150 Überlebende im KZ Dachau ein. Zwei Tage später wurden sie dort von amerikanischen Soldaten befreit. Der Bericht endet mit dem ersten Tag in Freiheit, dem 30. April 1945. Noch lagen unbestattete Leichen im Lagergelände, und Antelme und seine ehemaligen Mitgefangenen waren dem Tod näher als dem Leben. Und doch bemerkte er bereits, dass er seinen Befreiern nicht angemessen vom erlebten Grauen berichten konnte: Weder die Sprache noch das Vorstellungsvermögen derjenigen, die es nicht erlebt haben, reichten dafür aus.

Das betraf auch die Vorstellungswelt der Angehörigen. Mehrfach klingt in Antelmes Bericht das Zentralthema aus dem recht selbstbezogenen Buch „Der Schmerz“ seiner (Ex)Frau Marguerite Duras an: die Abscheu vor dem entstellten Überlebenden und dessen Erinnerungen, die Unmöglichkeit, eine Kommunikationsebene zwischen den Heimgebliebenen und dem Deportierten zu finden: „Jener, den man zwischen zwei Sätzen



fortgeschleppt hat. Er füllte jetzt das Haus aus. Daheim versuchte man nun, sich jemanden zusammenzubasteln, der ihm gleicht, doch er hatte stets einen Vorsprung, er war entstellt oder er war tot.“.

Beim Besuch seines Kameraden K. im Krankenrevier nimmt er gewissermaßen die Rolle seiner Frau vorweg: Er erkennt den völlig abgemagerten Mann nicht wieder, kann nicht glauben, dass der Sterbende wirklich sein Freund sein soll. Tatsächlich empfiehlt es sich, den „Schmerz“ von Duras im Anschluss an Antelmes Bericht zu lesen. Er ist gewissermaßen die Fortsetzung aus anderer Perspektive – ähnlich erschreckend und zutiefst verstörend.

Als Historiker KZ-Erinnerungsliteratur zu lesen ist immer etwas ambivalent. Ständig liest die Quellenkritik mit, und ständig gleicht man die berichteten Ereignisse oder Ortsbeschreibungen mit bekannten objektivierbaren Fakten ab. Und sehr häufig ist etwas historisch „falsch“ – Zahlen oder Namen etwa.

Bei Robert Antelme ist das anders: Sein Bericht ist außerordentlich genau: die Beschreibung der Klosterkirche Brunshausen, in der die Gefangenen bis Januar 1945 untergebracht waren, der Umzug ins Barackenlager, die Erschießung der Marschunfähigen am Vortag der Lagerräumung Anfang April 1945, die Route des Todesmarsches durch den Harz (samt der Erschießung des Zeugen Jehovas bei Bad Grund und dem Massaker am Hirschler Brink nahe Clausthal-Zellerfeld³) bis nach Bitterfeld und der anschließende Bahntransport nach Dachau – alles ist historisch, soweit es sich noch rekonstruieren lässt, bis ins Detail korrekt, auch deshalb ist das Buch eine hervorragende historische Quelle.

Der eigentliche Wert des Buches liegt aber nicht in der objektivierbaren Ereignisgeschichte, sondern in der unglaublich dichten Beschreibung des Grauens. Kaum jemals ist der Alltag im Konzentrationslager derart eindringlich und zugleich greifbar beschrieben worden wie von Antelme.

³ Vgl. Joachim Neander, Die Ermordung der „Bibelforscher“ auf dem Todesmarsch des KZ Gandersheim, in: Südniedersachsen, Zeitschrift für Regionale Forschung und Heimatpflege, 27. Jahrgang, 1/1999, S. 7-19.



Robert Antelme und das KZ-Außenlager Gandersheim

Vortrag in Bad Gandersheim, 26. April 2025

von Prof. Dr. Jens-Christian Wagner

Auch er weiß um die Grenzen des Verstehens bzw. der Mitteilbarkeit: Schon bei den Gesprächen mit den amerikanischen Befreien in Dachau hat er das Gefühl, dass er „von nun an einem unendlichen Wissen ausgeliefert ist, dass sich nicht mitteilen lässt“. Und auch im Vorwort verweist er auf die „Kluft zwischen der Sprache, über die wir verfügten, und jener Erfahrung, die wir größtenteils noch immer am eigenen Leib verspürten“. Und dennoch wendet er sich entschieden gegen den Topos des Unvorstellbaren: „Es ist das bequemste Wort.“ Deshalb beschreibt er nicht nur, sondern er analysiert auch, und das klug argumentierend und mit tiefer intellektueller Durchdringung.

Das gilt nicht nur für seinen Blick auf die Häftlingsgesellschaft und deren Funktionsmechanismen. Sehr fein beobachtet er auch die Täter und setzt sich mit deren Motivation auseinander, beispielhaft etwa in folgendem Fall: Ende März 1945, die Amerikaner waren schon nahe, ließ die Werksleitung der Flugzeugfabrik in Gandersheim die Fabrik demontieren. An einem Sonntag beaufsichtigte ein bislang unbescholtener Zivilist, sauber gekleidet mit dunklem Anzug und Stehkragen, die Häftlinge bei diesen Arbeiten. Nach Stunden fing er plötzlich an, die Häftlinge zu treten und dabei zu brüllen.

„Er hatte mit uns SS spielen wollen“, schreibt Antelme. „Er bekam nicht die Befehle, die die SS-Leute bekamen. Er war ein Amateur, dazu noch schüchtern, der schließlich nach zwei Stunden stiller Vorbereitung gewagt hat, es mal zu probieren. [...] Die Lüge der Ehrbarkeit dieses Mannes, die Lüge seines freundlichen Gesichtes und seines Bürgerhauses waren entsetzlich. Die Enthüllung der Raserei der SS, die sich in aller Ruhe vollzog, rief vielleicht nicht so viel Hass hervor wie die Lüge dieses Nazi-Bürgertums, das diese Raserei nährte, sie hätschelte, sie mit ihrem Blut, mit ihren ‚Werten‘ nährte.“ (S. 266 f.). Der Mann schlug, weil er durfte, und er fühlte sich offensichtlich wohl dabei und hielt es für völlig angemessen.



„Selbstermächtigung“ hat die neuere Forschung zur Mitmachbereitschaft in der propagierten Volksgemeinschaft dieses Phänomen genannt.⁴ Antelme hat es bereits 70 Jahre zuvor nachdrücklich herausgearbeitet. Wer etwas über die Funktionsweise der NS-Diktatur im Allgemeinen und der Konzentrationslager im Besonderen wissen möchte, wird im „Menschengeschlecht“ mehr erfahren als in den meisten in den vergangenen Jahren erschienenen wissenschaftlichen Gesamtdarstellungen.

Nicht nur aus diesem Grund hätte das Buch eine größere Verbreitung in Deutschland mehr als verdient. Möglicherweise verhinderte es seine breite Rezeption im Westen, dass bereits 1949 im Ost-Berliner Aufbau-Verlag eine erste deutsche Ausgabe erschien. Antelme war zu diesem Zeitpunkt noch Mitglied der französischen Kommunistischen Partei, vermutlich konnte das Buch deshalb in der DDR erscheinen (auch wenn es weit entfernt ist von jeglicher Heroisierung des antifaschistischen Widerstandes in den Lagern).

Durch seine Publikation in der DDR war es im Westen gewissermaßen „kontaminiert“, und es dauerte bis 1987, bis endlich auch in der Bundesrepublik im Hanser-Verlag eine deutsche Übersetzung der leicht überarbeiteten Neuausgabe erschien, die Antelme 1957 bei Gallimard publiziert hatte.

2016, kurz vor dem hundertsten Geburtstag Antelmes, erschien die deutsche Fassung in einer Neuausgabe im Zürcher Verlag Diaphanes. Seither ist dieses Meisterwerk endlich wieder in deutscher Übersetzung lieferbar. Es verdient viele Leserinnen und Leser, und dem Diktum der Rezensentin Ingeborg Waldinger in der Neuen Zürcher Zeitung kann man sich nur mit Nachdruck anschließen: „Es gehört in jede deutsche Bibliothek“⁵ – vor allem natürlich hier in Gandersheim.

⁴ Vgl. etwa Michael Wild, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007.

⁵ Neue Zürcher Zeitung, 5.1.2017, online unter <https://www.nzz.ch/feuilleton/zum-100-geburtstag-von-robert-antelme-unteilbare-menschlichkeit-ld.137805> (abgerufen am 24.7.2017).